

gebete, Verschiedene Gebete und Anliegen, Gebete für Kranke und Sterbende. Die kirchliche Druckerlaubnis bürgt dafür, daß es sich um eine katholische Ausgabe handelt. Es bleibt also lediglich zu erwägen, ob diese Zusammenstellung alter echt katholischer Gebete die Kreise, an die sie sich wendet, zum vertrauten Verkehr mit Gott und zur treuen Erfüllung ihrer Christenpflichten anzuregen geeignet ist. Der Verfasser wählte den Titel: Deutsche Gebete, und die Auswahl der Beiträge beweist, daß es ihm darauf ankam, jene gediegenen Schriftwerke einer glaubensstarken Vergangenheit zu bevorzugen, in denen die charakteristischen guten Seiten des deutschen Wesens deutlich und unverfälscht zur Geltung kommen. Dieses Streben geht aber nicht so weit, daß damit einer Art Sonderstellung der deutschen Katholiken oder gar einer Nationalreligion Vorschub geleistet würde. Wenn auch Br. Barbo einige fromme Lieder und Sprüche von nicht eben heiligen Dichtern und Schriftstellern aufnahm, so handelt es sich hier um durchaus einwandfreie Beiträge, die zwar den Wert des Gebetbuches als solchen nicht erhöhen, aber als freundliche Arabesken das streng ästhetische Schriftchen für den literarisch gebildeten Leser vielleicht etwas schmackhafter machen.

Ohne Zweifel wird gar mancher Leser, dem das schmucke Büchlein zur Hand kommt, diese Gebete lang entschwundener Zeit nicht nur als interessante Dokumente deutscher Vergangenheit lesen, sondern sich angeregt fühlen, sie sich mitbetend anzu eignen. Hiervon dürfte auch kaum der nicht geringe Wandel des äußeren Ausdrucks der religiösen Stimmung und Gesinnung zurückhalten, welchen vier bis fünf Jahrhunderte vollzogen haben, zumal da der Herausgeber bestrebt war, nach Möglichkeit die Sprache der längst vergangenen Zeit, bei aller sachlichen Treue gegen den alten Text, dem heutigen Empfinden anzupassen. Anderseits wird auch mancher sein schlichtes neuzeitliches Gebetbuch, das ihm die Mutter mit auf den Weg gab, noch immer mit größerem geistlichen Nutzen gebrauchen als diese gewiß sehr verdienstliche Sammlung von ehrwürdigen Zeugnissen aus früheren Jahrhunderten. In der Wahl der persönlichen Erbauungsliteratur spielen eben die Imponderabilien des Geschmacks und der Angewöhnung eine fast bestimmende Rolle.

Wird sich also auch unser Büchlein nicht die Alleinherrschaft erringen, so wird es doch viel Gutes wirken, wofern es nur die weite Verbreitung findet, die es schon wegen seines wissenschaftlichen Wertes verdient.

Alois Stockmann S. J.

Unsere lehrhafte Dichtung im Laufe der Jahrhunderte. Überblick und Proben für Schule und Haus. Von Schwester Scholastica. 12° (247) Münster i. W. 1915, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. (Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.) M 150

Es ist für Bücherauschriften, besonders in Sammelwerken, beinahe zur stehenden Mode geworden, die Formel „für Schule und Haus“ als Empfehlung mitanzubringen. Daß mit der breiten Doppelanpreisung leicht Mißbrauch getrieben werden kann, leuchtet ein. Ja streng gedeutet liegt in der so geläufig

gewordenen Zusammenbindung ein innerer Widerspruch. „Für die Schule“, allein genommen, soll doch bezeichnen, daß das damit eingeführte Werk in fachwissenschaftlichem Geiste gehalten sei und zu Lern- und Lehrzwecken sich eigne, während die beigelegte Ergänzung „für das Haus“ nur ausdrücken will, daß Inhalt und Form des so angepriesenen Buches mehr gemeinverständlich und für die Durchschnittsbildung berechnet sei. Demnach werden jene Veröffentlichungen, in denen beide Zwecke, der wissenschaftlich-lehrhafte und der mehr unterhaltend-vollstümliche, zugleich ganz erfüllt werden, zu den Seltenheiten im Buchvertrieb gehören. Bei den sog. Klassikerausgaben beispielsweise mag es angehen, sie „für Schule und Haus“ in gleicher Weise einführen zu wollen, weil die eigentliche Empfehlung in den Werken selbst liegt. In ähnlicher Weise läßt sich der Vermerk „für Schule und Haus“ manchmal auch bei einzelnen Büchern rechtfertigen; vielfach aber dient er dem widerlichen marktschreierischen Anzeigenschwindel, der es nur auf Kundensang abgesehen hat. Deshalb muß damit, wie mit ähnlichen Unehrllichkeiten in unserem Schrifttum, jetzt bei der allgemeinen literarischen Säuberung gründlich ausgeräumt werden, und es darf der Beisatz „für Schule und Haus“ nur noch da unbeanstandet in Geltung bleiben, wo Inhalt und Form beiden Anforderungen genügen. So ist vor einiger Zeit ein kleines Büchlein über unsere lehrhafte Dichtung erschienen, das eigentlich zwar nur den Schulzwecken zu dienen scheint, aber eine glückliche Darstellung mit den trefflich gewählten Proben so geschickt verbindet, daß es die doppelte Anpreisung „für Schule und Haus“ vollaus rechtfertigt, ja in dem Betracht geradezu als Muster dienen kann.

Unsere lehrhafte Dichtung — die Verfasserin des Büchleins hat in der Einleitung eine Würdigung derselben sogar gegen den Altmeister von Weimar nicht ungeschickt versucht — hatte in den paar Jahrzehnten der sog. „Moderne“ kaum noch ein Plätzchen gefunden, wo sie sich heimisch machen durfte; höchstens als bissiges Spottgedicht mit seinen Unterarten fand sie vereinzelt im Geist der entarteten Zeit eine zweifelhafte Pflanze. Und doch stellt das Lehrgedicht, in schöner Form und mit seiner reichen Abwechslung dargeboten, ein gut Teil unserer Volksdichtung dar. Volksdichtung aber veraltet nicht und darf nicht untergehen, muß vielmehr der Gesundbrunnen für jede geistliche Kunstichtung bleiben, soll die heilige Quelle nicht versiegen. Was der Gelehrte in breiten Darlegungen zu zeigen sich abmüht, das weiß der Volksmund mit dem kürzesten und packendsten Ausdruck klar und anschaulich zugleich auszudrücken, dabei so kindlich und nicht selten so schalkhaft, und doch meistens so tief und erregt, daß jedem Denkenden wie mit blitzartiger Erleuchtung eine Lebenswahrheit in strahlender Schönheit erscheint und Herz und Gemüt mit Wonne erfüllt. Und diese vollstümliche Dichtung versteht es obendrein, sich den Zeitläuften mit ihren vielgestaltigen Ereignissen anzuschmiegen und deshalb immer zeitgemäß, d. h. ewig jung, zu bleiben.

Daß es sich demnach lohnt, unsere ganze lehrhafte Dichtung in ihren Hauptgruppen durch die Jahrhunderte mit der Aufzeichnung ihrer Entwicklung genauer zu verfolgen, begreift sich. Diese Entfaltungsgeschichte kann, wenn von strenger

Vollständigkeit und peinlicher Genauigkeit des Fachgelehrten abgesehen wird, dem Stoffe entsprechend recht volkstümlich gehalten sein, so daß Inhalt und Form sich decken, dem Schüler dadurch reiches und richtiges Wissen vermittelt und zugleich dem christlichen Haus die Spruchweisheit im weitesten Sinne des Wortes erhalten wird.

Schwester Scholastica, Direktorin in Saarbrücken, hat ihren weitausschauenden Stoff übersichtlich in mittelbare und unmittelbare Lehrdichtung mit den entsprechenden Untergruppen eingeteilt. Bei den einzelnen Abteilungen gibt die Verfasserin einleitungsweise eine kurze Entwicklungsgeschichte mit genauer Begriffsbestimmung der Gattung und Art und läßt darauf Musterbeispiele in reicher Fülle folgen. Offenbar sollen diese Belege die Hauptsache bilden, dem alten Schulgrundsatz entsprechend: *exempla multa, praecepta pauca*. Eben dadurch mutet das Büchlein selbst so volkstümlich an und empfiehlt sich nicht bloß der „Schule“, sondern auch dem „Hause“, dem es zu einem wahren Schatzkästlein von der Lebensweisheit der Jahrhunderte werden will. Zu dem Zwecke wurde den Proben aus der altdeutschen Zeit die Übertragung gegenübergestellt; für die Schule müßte wohl die Urschrift genügen. Ob jedoch diese Übersetzung den volkstümlichen Ton der Vorlage überall treu gewahrt hat, mag billigerweise etwas bezweifelt werden. Mustergültiger wäre wohl eine Nachahmung Uhlands geworden; diese hätte den Volkston besser gereinigt und vor kleineren Irrungen leichter bewahrt. Doch von dieser winzigen Bedencklichkeit hängt die Brauchbarkeit des hübschen Schriftchens nicht ab, noch wird der erhoffte Nutzen dadurch beeinträchtigt.

Zur Hebung des Wertes und gerade seiner volkstümlichen Eigenart tragen einige wahrhaft schöpferische Zeichnungen bei: sie sind von „einer lieben Mitschwester“ der Verfasserin sehr innig und mit Geschmack entworfen, so daß der Künstlerin „der herzlich ausgesprochene Dank“ vollauf gebührt. Schon das erste Bild zur Fabel, Fuchs und Rabe, macht sich ganz reizend; ebenso anschaulich wirkt bei der Parabel die Zeichnung von den Kornähren, und die Versinnbildung der Paramythie: Das Kind der Sorge, gefällt besonders wegen ihrer Eigenartigkeit. Der Tod in der allegorischen Darstellung als Schnitter paßt trefflich zu dem Schnitterlied; das Rätsel läßt sich wohl kaum wirklicher im Bilde wiedergeben, als durch die Sphinx, vor der ein Vorhang gelüftet wird. Als Bilderschmuck zum Sprichwort erscheint ein schwanker Krug, der auf wackeligen Beinen zum Brunnen geht. Das Flügelroß steigt mit einem Dichter himmelan, muß aber dazu gepeitscht werden: sicherlich ein guter Ausdruck für die Satire. Schwieriger muß für die Malerei die Veranschaulichung der Parodie und Travestie geworden sein; aber die Lösung ist geglückt: ein hochtrabender Sprecher wird von zwei Zwergen hinter seinem Rücken nachgeahmt. Vor einer unterweisenden Mutter, die von Büchern und andern gelehrten Dingen umgeben ist, liegt der horchende Knabe lang und gemächlich hingestreckt: offenbar ein wohlgetroffenes Sinnbild der Lehrdichtung. Tintenfasschen mit Gänsefedern, Briefpapier mit Umschlag und ähnliches Zubehör

erinnert an die Lebrdichtung in Briefform. Zu guter Letzt erscheint ein schwer beladener Fruchtbaum mit dem Spruchband: „Goldene Früchte sind Sprüche der Weisheit.“

„Für Schule und Haus“ im vollsten Umfang der Bezeichnung empfiehlt sich dieses Büchlein durch seinen reichen Inhalt, seine angenehme Darstellung und seinen ganz eigenartigen, geschmackvollen Bilder Schmuck.

Nikolaus Scheib S. J.

Seine Vielgetreuen. Die Frauen aus der Zeit Christi. Erzählungen.
Von Anna Frein von Krane. H. 8° (279) Köln (o. J.) Bachem.
M 4.40; geb. M 5.50.

Wieder ein Werk unserer Christusdichterin, das sich diesmal mit den Frauen des Neuen Testaments beschäftigt, von Elisabeth, des Täufers Mutter, beginnend, bis es den Abschluß mit der gebenedeiten Mutter des Herrn findet. Es ist eine Reihe von Stimmungsbildern. Wie immer schildert uns Frein von Krane nicht soviel den Heiland selber, als die Wirkung, die seine gottmenschliche Persönlichkeit auf die verschiedenst gearteten Seelen ausübt. Und dies mit vollem Recht; denn wer vermöchte die Sonne zu malen? wohingegen die Wirkung ihrer Strahlen auf die Umwelt das eigentliche Gebiet des schaffenden Künstlers bildet. So hat die Dichterin auch in diesem Werke darauf verzichtet, Christus anders auftreten und reden zu lassen, als es uns in den Evangelien überliefert ist, und in weiser Mäßigung sich auf die Ausführung der seelischen Vorgänge beschränkt, die jene Frauen zu des Herrn Füßen brachten, sei es als geheilte Kranke, als bekehrte Sünderinnen oder sonstwie von der Gnade Betroffene. Daß aller Frauen Krone, die Muttergottes, den Schluß bilden mußte, ist selbstverständlich, und in feinsinniger Weise hat die Dichterin alle Vielgetreuen sich um die Gebenedeite versammeln lassen, in einem düstig geschilderten Gesicht, das eine Huldigung der Frauen an die Mutter des Herrn vor deren Tode zeigt.

Durch ihre Beschränkung in der Christusdarstellung unterscheidet sich Krane von andern Dichtern, die wesentlich freier mit der Person des Heilandes umgesprungen sind; dadurch zog sie sich ein gewisses Mißtrauen seitens solcher Leser zu, die nur von künstlerischem Standpunkte urteilen. Man fürchtete „Andachtsbücher“ bei ihr zu finden oder „erbauliche Sachen“, weil man die Freiheit im Maßhalten nicht auf den ersten Blick einsah. Das hat sich jetzt gebessert, wenigstens auf katholischer Seite; denn im andern Lager wußte man längst, daß Anna v. Krane keine Kalenderschreiberin ist, keine wohlwollende Seele, die zu den hunderttausend schwächlichen Erbauungsschriften noch ein paar gutgemeinte Säckelchen hinzufügen möchte. Da sah man ein, daß es eine künstlerische Kraft war, die als Dichterin wohl mit der höchsten Ehrfurcht vor ihrem Gegenstande befangen war, allein deshalb die Ehrfurcht vor der Kunst nicht aus den Augen verlor. So nahm Maximilian Harden ihre Golgathaschilderung aus dem Roman *Magna Peccatrix* in seine „Zukunft“ auf und fügte die Worte bei: „Hier ist echtes Christenempfinden und Weithrauch, nicht ohne Feuer.“ Später brachte er